

## Herr Fr. Gundisalv Feldner

und mein

### „Problem der Materie in der griechischen Philosophie“

Von Prof. Dr. Cl. Baeumker in Breslau.

Im dritten Heft des »Jahrbuches für Philosophie und speculative Theologie«, herausgegeben von Ernst Commer, Professor an der Universität Breslau, (Januar 1898) erschien der zweite Artikel eines Aufsatzes des Herrn Fr. Gundisalv Feldner: „Der Urstoff oder die erste Materie“, welcher an zahlreichen Stellen gegen mein Werk: „Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie“ (Münster 1890) polemisiert.

Der bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen Gelehrten sonst nicht übliche Ton dieser Polemik, der sich schliesslich (S. 332) zu dem Satze zuspitzt: „Nur Mangel an Kenntniss der Gesetze der Logik<sup>1)</sup> kann eine derartige Behauptung veranlassen“, würde es mir an sich unmöglich machen, mit einem derartigen Producte mich zu beschäftigen. Wenn ich mich gleichwohl überwunden habe, einige Worte der Abwehr zu bringen, so geschieht das nur deshalb, weil infolge der hier von Herrn Feldner geübten Methode, mir fortwährend Dinge zu unterlegen, die ich theils überhaupt nicht, theils nicht so gesagt habe, der Leser jenes Aufsatzes, der mein Buch nicht kennt, in der That zu der Meinung kommen könnte, dasselbe enthalte wirklich die eine oder andere der Sachen, welche Herr Feldner mir schuld gibt.

Die Polemik des Herrn Feldner richtet sich theils gegen meine Darstellung des aristotelischen Materialbegriffes, theils gegen meine an demselben geübte Kritik. Was diese letztere anlangt, so habe ich hinsichtlich der sachlichen Punkte auf Zustimmung seitens des Herrn Feldner von vornherein nicht gerechnet. Geht diese Kritik doch von einer Auffassung aus, die seit den Tagen des Suarez und seit noch früherer Zeit der von Herrn Feldner vertretenen gegenübersteht. Ich gehe deshalb im Folgenden auf diese sachliche Frage nicht weiter ein. Was ich aber von Herrn Feldner erwarten konnte, ist dies: dass er bei seiner Polemik gegen meine Darstellung der aristotelischen Lehre und gegen meine Kritik derselben mich nur das sagen lässt, was ich wirklich sage, dass er der

<sup>1)</sup> Von Herrn Feldner gesperrt.

Absicht meines Werkes gerecht wird, und dass nicht durch das willkürliche Herausreissen einzelner Stellen aus dem Zusammenhange der Sinn derselben völlig verkehrt wird. Sehen wir, inwieweit mein Gegner diesen selbstverständlichen Anforderungen wissenschaftlicher Polemik entsprochen hat.

1. Der Titel meines Buches lautet: „Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie.“ Mein Kritiker hatte sich darum, wenn er meine Darstellung der Theorie eines griechischen Philosophen als unzutreffend erweisen wollte, auf den Boden der griechischen Philosophie und der griechischen Naturwissenschaft zu begeben. Er hatte mit den aristotelischen Elementen Wasser, Feuer, Erde, Luft, mit dem Wasser als *πρώτη ύλη* für alles Schmelzbare (*Metaph.* V, 4. p. 1015 a 9—10) usw. zu operiren. Statt dessen schleudert er mir Sauerstoff und Wasserstoff, Schwefelsäure und Ammoniak, ja sogar (S. 302) das »Ozoon« (sic!) entgegen und meint dadurch meine Darstellung der Aristotelischen Theorie der Materie zu widerlegen.

An anderen Stellen setzt Herr Feldner die Lehre des hl. Thomas von Aquino über die Materie ohne weiteres mit der des Aristoteles gleich und polemisiert aus den so gewonnenen Gesichtspunkten gegen meine Darstellung der Aristotelischen Lehre. Gewiss liegt die Tendenz, welche der hl. Thomas consequent entwickelt hat, schon bei Aristoteles vor; aber sie wird bei Aristoteles selbst, wie ich S. 254 ff. nachgewiesen habe, fortwährend von anderen Gedankengängen durchkreuzt. Wie sehr andererseits der Aquinate in seiner Lehre von der Materie ausser von Aristoteles von dem hl. Augustinus abhängig ist, das hätte meinem Kritiker die Berufung auf zwei Schriften Augustin's in der von ihm selbst S. 309 citirten Stelle des hl. Thomas sagen können. Und wenn er erst dem Ursprung der S. 311 von ihm aus Thomas' Sentenzencommentar citirten, dem Aristoteles gänzlich fremden „*forma corporeitatis*.“ nachgeforscht hätte, so würde er zu gar eigenen Ergebnissen gekommen sein.

Ich selbst hatte keine Veranlassung, in einer Quellenuntersuchung, welche dem „Problem der Materie in der griechischen Philosophie“ gewidmet ist, auf die Geschichte des Begriffs der Materie in der mittelalterlichen Philosophie einzugehen. Diese Arbeit ist überhaupt nicht so einfach, wie mancher zu glauben scheint. Ein Hilfsmittel zu derselben habe ich durch die erstmalige Herausgabe von Avencebrol's *Fons vitae* geboten, über dessen Inhalt Herr Feldner S. 316 mich freundlich belehrt. Sie erfordert durchaus eine eigene Darstellung und kann weder als Anhang zu der Aristotelischen, noch zu der Neuplatonischen Theorie der Materie gegeben werden.

2. Handelt es sich hier um ein Verkennen der Absicht meines Buches, so beruht an zahlreichen anderen Orten Feldner's Polemik auf durchaus

unrichtiger Wiedergabe des Sinnes meiner Sätze, die aus dem Zusammenhange gerissen, oder deren von mir gegebene Erklärung dem Leser von Feldner's Aufsatz verschwiegen wird. Nicht selten lässt er mich das gerade Gegentheil von dem vorbringen, was ich wirklich gesagt habe. Zum Beweise dessen sei hier eine zusammenhängende Stelle, der Schluss von Feldner's Aufsatz, herausgehoben.

Ich bestreite S. 251 ff. meines Buches den extrem durchgeführten Begriff der „ersten Materie“, nach welchem dieselbe, für sich betrachtet<sup>1)</sup>, nur Möglichkeit sein, d. h. in sich keinerlei Act einschliessen soll. Meine Gründe sind dort angegeben. Es sind theils sachliche, im wesentlichen — wie schon oben bemerkt wurde — die allgemein bekannten, welche z. B. Suarez, *Metaph. disput.* XIII, sect. 4, n. 9 u. 13 ausführlicher entwickelt (S. 251 f.); theils sind es historisch-kritische, der Nachweis, dass die bei der historischen Genesis der Aristotelischen Theorie wirksamen geschichtlichen Voraussetzungen und sachlichen Gesichtspunkte von ihm nicht vollkommen ausgeglichen sind, und dass er darum in der weiteren Verwendung und Durchführung seinem principiell festgestellten Begriffe nicht treu bleiben konnte (S. 252 ff.).

Anstatt diese Gründe zu bekämpfen, unterschiebt mir Herr Feldner ganz andere, die theils dort gar nicht stehen und mir als Gründe für jenen Satz gänzlich fremd sind, theils dort wirklich Gesagtes in wunderlicher Weise umdeuten.

Vier Gründe sucht er aus meinem Buche heraus. — Zunächst soll ich (Feldner S. 326) argumentiren: „was nicht eine gesonderte Existenz für sich hat, das ist nicht denkbar.“ Zum Beweise, dass ich diesen „Ober-satz“ aufstelle, beruft sich Herr Feldner auf S. 236, wo ich zeige, dass nach Aristoteles die Materie niemals eine gesonderte Existenz habe. Ich muss Verwahrung dagegen einlegen, mit diesem Berichte über die Aristotelische Lehre jenen unsinnigen Satz ausgesprochen zu haben, den Herr Feldner mir fälschlich beilegt. Nirgendwo ist an jener Stelle als meine Meinung ausgesprochen, dass nichts, was nicht eine gesonderte Existenz für sich habe, denkbar sei. Vielmehr ist dort in einem treuen historischen Referate gezeigt, wie Aristoteles das Bedenken, das man gegen seine „potentielle Substanz“ erheben könnte, nämlich, dass kein Sein für sich bestehen könne, welches kein So-sein wäre (so nach *De gen. et corr.* I, 3. p. 317 b 28—30), zurückweist. Ich sage also so ziemlich das Gegentheil von dem, was Herr Feldner mir unterlegt.

Als zweiten Grund gegen die Denkbarkeit des Aristotelischen Urstoffes führt Herr Feldner (S. 327) aus meinem Buche (S. 252) an:

<sup>1)</sup> So steht bei mir ausdrücklich S. 252. Bei Feldner's langer Polemik S. 308 ff. gegen S. 240 erfährt der Leser hiervon nichts, obwohl es doch wohl selbstverständlich ist, dass der Ausdruck an der dort von Feldner behandelten Stelle S. 240 so gemeint ist, wie er S. 252 von mir gefasst wird.

„So lange jene erste Materie noch ein von der Form objectiv unterschiedenes Princip bleiben soll, so lange ist sie, für sich betrachtet, die bestimmungslose Möglichkeit, welcher wir keinerlei Art von Realität zugestehen konnten.“

Diesen zweiten Grund sucht er dadurch *ad absurdum* zu führen, dass er jenem Satze den Sinn gibt<sup>1)</sup>, „der Urstoff dürfe nicht ein von der Form objectiv unterschiedenes Princip bilden“, und nun leichte Mühe hat, diesen mir imputirten Gedanken zurückzuweisen.

In Wahrheit habe ich niemals den thörichten Gedanken ausgesprochen, welchen Feldner mir hier beilegt. Jener Satz richtet sich vielmehr, was bei Feldner verschwiegen wird, gegen den „von Aristoteles selbst angedeuteten<sup>2)</sup>“ Ausweg, dass die Materie ja doch niemals ohne Form bestehe, und dass sie aus diesem Grunde stets etwas Wirkliches sei“ (S. 252). Was ich sage, ist dies: weil der Urstoff ein von der Form objectiv unterschiedenes Princip bilden muss, so kann das ihm von der Form verliehene vollendete Sein nicht genügen, um ihn, in sich betrachtet, zu einem Realen zu machen; um in sich ein Reales zu sein, muss er daher schon in sich irgend welche Actualität einschliessen — also genau das Gegentheil von dem, was Herr Feldner als meinen Gedanken bezeichnet.

„Der »bestimmungslosen Möglichkeit« — so formulirt Herr Feldner (S. 327) den dritten Grund —, vermag der Autor an der genannten Stelle keinerlei Art von objectiver Realität zuzugestehen. Nach Aristoteles aber bildet der Urstoff die »reine Möglichkeit«, erhält er alle Bestimmtheit nur durch die Form.“

Demgegenüber witzelt Herr Feldner zunächst über den von mir als Uebersetzung des Aristotelischen Terminus *δύναμις* gebrauchten Ausdruck »Möglichkeit«. „Wir wissen nicht“, sagt er (S. 327), „wer zuerst das lateinische Wort »*potentia*« durch das Wort »Möglichkeit« in das Deutsche übersetzt hat. Aber das wissen wir, dass dieser Uebersetzer auch nur die »reine Möglichkeit« in sich hatte, Philosophie zu betreiben.“ „Möglichkeit“ besage Widerspruchslosigkeit, nicht mehr und nicht weniger. Das aber sei in der lateinischen Sprache nicht einfachhin »*potentia*«, sondern »*potentia obedientialis*«. Für die »Möglichkeit« stehe uns das lateinische Wort »*possibilitas*« zur Verfügung.

Vermuthlich wird der Leser hier verwundert fragen, was denn all diese Berufungen auf lateinische Worte sollen gegenüber einem Buche über das Problem der Materie in der griechischen Philosophie! Dem Aristoteles ist doch das Wort „*possibilitas*“ ebenso fremd, wie Wort und Begriff der „*potentia obedientialis*.“ Wenn man aber *ἐντελέχεια* und *ἐνέργεια* allgemein mit „Wirklichkeit“ übersetzt — man könnte ja dagegen allerlei einwenden, allein es ist nun einmal so üblich —, warum soll man für *δύναμις* nicht das Wort gebrauchen, das im Deutschen das Correlat zu „Wirklichkeit“ bildet, nämlich „Möglichkeit“? Dem Anfänger wird man dann freilich erklären, was es hier bedeute, um das Mis-

<sup>1)</sup> „Der Autor erklärt“, Feldner S. 327. — <sup>2)</sup> Die Citate stehen bei mir S. 235.

verständnis fernzuhalten, als ob darunter die bloße logische Denkbare, die Widerspruchsfreiheit, verstanden sei. Obwohl ich meinerseits jenen Begriff der „Möglichkeit“ bei Lesern einer Monographie, die nicht für Anfänger geschrieben ist, als bekannt hätte voraussetzen dürfen, so habe ich denselben doch S. 223 ausdrücklich entwickelt, und zwar im Anschluss vor allem an Aristot. *Metaph.* V, 12. Den Lesern von Herrn Feldner's Aufsatz bleibt dieses verschwiegen. Wer Feldner's Ausführungen (besonders S. 330 oben) liest, ohne mein Buch zu kennen, muss annehmen, auch ich hätte mich jener Verwechslung schuldig gemacht.

Wenn Herr Feldner dann S. 329 (vgl. schon S. 311) fragt, zu was der Urstoff seiner Natur nach hingeeordnet sei, und antwortet: nicht zum Stoff-sein — denn das Urstoff-sein habe der Stoff von sich selber, das sei seine eigene Natur —, sondern zum Substanz-sein, so weiss ich nicht, inwiefern das mich treffen soll. Nirgendwo habe ich gesagt, dass nach Aristoteles der Urstoff in Möglichkeit zum Urstoff-sein sich befinde. Dass die *materia prima* nach ihm potentielle Substanz sei, steht vielmehr ausdrücklich z. B. S. 234. Was freilich dieses „Urstoff-sein“ bedeuten könne, wenn es nicht schon eine Actualität einschliesse, wie ein Stoff-sein ohne ein dem Stoffe — an sich betrachtet — eigenes Stoff-sein möglich sei, das ist der Kern des Streites, der sich zwischen der auch in meinem Buche vertretenen Ansicht und der des Herrn Feldner erhebt. Diese Frage wird nicht durch Behauptungen entschieden — auch nicht durch die des Herrn Feldner.

Zur vollen Höhe der Entrüstung erhebt sich Herr Feldner bei der Besprechung des vierten Grundes, den ich für meinen Satz anführen soll. Sehen wir, mit welchem Rechte.

„Der Urstoff“, führt Herr Feldner S. 330 unter Berufung auf S. 231 meines Buches als meinen vierten Grund an, „bildet nach Aristoteles ein schlechthin Nichtseiendes. Der Begriff des »schlechthin« Nichtseienden kann aber ein doppelter sein. Einmal nennen wir nichtseiend »schlechthin«, was nicht dem beziehungsweise Seienden, d. h. dem Accidens, sondern dem Seienden im ursprünglichen und vollen Sinne, der Substanz, gegenübersteht, also die Negation des substantiellen Seins; zweitens das, was den Begriff des Seins in seinem vollen Umfange negirt. Beides kommt indes auf dasselbe hinaus. Denn was keine Substanz ist, dem können auch keine Accidens eignen. Andernfalls müssten ja die Accidens ohne eine Substanz existiren, der sie inhärrten. Die Materie des substantiellen Werdens ist also ein Nichtseiendes im vollen Umfange des Seinsbegriffes. Die Beraubung erstreckt sich bei ihr auf jegliche Art von bestimmtem Sein. Sie ist weder Substanz, noch Accidens.“

Darauf muss ich zunächst bemerken, dass diese Worte (S. 230 f.) bei mir in keiner Weise den Zusammenhang haben, in den Herr Feldner sie gebracht hat. Dieselben begründen bei mir keineswegs, wie Herr Feldner es darstellt, die Polemik gegen den Aristotelischen Begriff der Materie — sie entsprechen zum theil überhaupt nicht meinen eigenen

sachlichen Anschauungen —, sondern sie bilden den letzten Theil eines an *De gen. et corr.* I, 3. p. 317 b 3—18 sich anschliessenden, durch Citate belegten Referates über die Ansicht des Aristoteles, welches der bekannten Definition *Metaph.* VII, 3. p. 1029 a 20: λέγω δ' ἕλην, ἢ καθ' αὐτήν μήτε τί μήτε ποσὸν μήτε ἄλλο μηδὲν λέγεται οἷς ὠρισται τὸ ὄν zur Erläuterung und Begründung vorausgeschickt ist.

So unzutreffend, wie darum der Sinn von Feldner's Bericht trotz des Zutreffens der Worte ist, so unzutreffend und noch unzutreffender ist, was er in seiner weiteren Polemik bringt. Ich greife einige Punkte heraus.

Wie jeder sieht, der in mein Buch blickt, ist in den oben citirten Worten als Ansicht des Aristoteles angeführt, die beiden Weisen des „schlechthin Nichtseienden“ (*ἀπλῶς μὴ ὄν*, *De gen. et corr.* I, 3. p. 317 b 5), nämlich das Nichtseiende im Gegensatz zu dem Seienden im ursprünglichen Sinne oder der Substanz (p. 317 b 6. 8) und das Nichtseiende, welches den Begriff des Seins seinem vollen Umfange nach negirt (b 7: τὸ καθόλου καὶ τὸ πάντα περιέχον), komme — nämlich nach Aristoteles! — auf dasselbe hinaus, weil — wieder nach Aristoteles! — dem, was nicht Substanz sei, auch keine der Kategorien des Accidens eignen könne (b 8: ᾧ δὲ μὴ ὑπάρχει οὐσία μηδὲ τόδε, δῆλον ὡς οὐδὲ τῶν ἄλλων οὐδεμία κατηγοριῶν . . . χωριστὰ γὰρ ἂν εἶη τὰ πάθη τῶν οὐσιῶν).

Wer „καθόλου καὶ τὸ πάντα περιέχον“ (b 7) übersetzen kann, sieht, dass mein Ausdruck: „Begriff des Seins seinem ganzen Umfange nach“ genau dem Aristotelischen Texte entspricht. Und wer diesen Text sowie mein Referat nur mit einigem Verständniss liest, kann keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass unter dem „Umfange“ die Gesamtheit der höchsten Gattungen des Seienden, d. h. der zehn Kategorien, verstanden ist.

Hören wir, was dagegen Herr Feldner mich mit jenen Worten sagen lässt. „Ebenso unrichtig“, hält er S. 332 mir entgegen, „ist die fernere Behauptung unseres Autors: »beides komme auf dasselbe hinaus, ob Aristoteles vom Urstoff das Substanzsein oder das Substantialsein negire.«“ — Wo habe ich denn vom Gegensatz des Substanzseins und des Substantialseins gesprochen? Der von mir aus Aristoteles angeführte Gegensatz ist doch ein ganz anderer. Da kann Herr Feldner freilich leicht mit Invectiven kommen, wie sie S. 330 und 332 stehen!

Geradezu räthselhaft aber ist mir die S. 331 f. gegen meine Uebersetzung der oben citirten Definition der substantialen Materie und gegen meine Behandlung dieser Definition geführte Polemik. Bei Aristoteles steht ausdrücklich: ἢ καθ' αὐτήν μήτε τί usw. Das Pronomen τί kann kein Mensch, wenn er es wörtlich wiedergeben will, im Deutschen anders übersetzen, als mit „Etwas“. Denn dass τί hier Fragewort und darum τί zu schreiben sei, auf diese Idee ist meines Wissens bis jetzt noch

niemand gekommen. Dass wir aber etwa, wie die mittelalterlichen lateinischen Uebersetzungen „*quid*“ und „*aliquid*“, so im Deutschen „Was“ und „Etwas“ abstufen sollten, ist nicht möglich, da „Was“ im Deutschen eben nur Fragewort und Relativum ist.

Natürlich habe ich unter diesem „Etwas“ das substantiale Etwas, das *τόδε τι*, verstanden. Und obwohl ich voraussetzen durfte, dass jemand, der die Kategorienlehre des Aristoteles auch nur obenhin kennt, dieses von mir in der Uebersetzung gebrauchte und nothwendig zu gebrauchende „Etwas“ nicht misverstehen würde, habe ich doch in einer Anmerkung ausdrücklich hervorgehoben, dass das *τι* hier nicht, wie an anderen Stellen (eine Anzahl ist S. 229 Anm. 1 citirt!) eine accidentelle Bestimmung bezeichne, sondern im Sinne von *οὐσία* oder *τόδε τι*, also von Substanz oder substantiellem Etwas, stehe. Alles das hindert aber Herrn Feldner nicht, zu schreiben (S. 331), ich hätte das „*aliquid*“ mit dem „*quid*“ oder der „*quidditas*“ verwechselt; „Substanzsein“ und „Etwassein“ — natürlich im Sinne des „*aliquid*“ — bezeichne bei mir dasselbe!

Und während ich, wie oben bemerkt, in einem Referat über eine Aristotelesstelle im engsten Anschluss an die ausdrücklich citirte Quelle es als Ansicht des Aristoteles hinstelle, dass die Accidentien ohne Substanz nicht existiren könnten, soll nun ich, und zwar durch jene Verwechslung, auf diesen Satz gekommen sein (S. 331)!

Ich soll ferner nicht gesehen haben, dass zwischen dem Nichts und der Substanz im vollen Sinne die Theilsubstanz liegt, obwohl alles, was Feldner darüber sagt, soweit es Aristotelisch ist, auch S. 235 als Ansicht des Aristoteles der Sache nach berichtet wird.

Noch schlimmer aber ist dieses. Obschon ich kein anderes Wort, als das *τι* des Aristoteles, ganz der Grammatik entsprechend, mit „Etwas“ übersetze, dieses „Etwas“ aber sofort, um jedes Misverständniss auszuschliessen, durch *οὐσία* und *τόδε τι* erkläre, sagt Herr Feldner (S. 331): „Wie konnte doch der Autor dann ohne weiteres Bedenken das Wort: *ousia* mit „Etwas“ übersetzen? Ganz einfach aus der Verwechslung des »*aliquid*« mit dem »*quid*«, mit der »*Quidditas*«: — Wer so, wie Herr Feldner, meine Worte auf den Kopf stellt, der kann dann leicht sagen: „Nur Mangel an Kenntniss der Gesetze der Logik kann eine derartige Behauptung veranlassen.“

3. Nach diesen Proben dürfte es nicht nothwendig erscheinen, noch weitere Belege für die Kampfweise des Herrn Feldner beizubringen. Die gleiche Methode muss überall meinem Gegner die Waffen liefern. So citirt er, um wenigstens noch ein Beispiel aus den früheren Partien von Herrn Feldner's Aufsatz anzuführen, S. 306 einen Satz von mir („Problem d. Materie“ S. 225) nicht nur losgelöst aus dem Zusammenhang,

sondern ausserdem unter Weglassung der unentbehrlichen ersten Worte. Während bei mir gezeigt wird, wie Aristoteles dem Dilemma der früheren Philosophen: „Sein oder Nichtsein“ dadurch entgeht, dass nach ihm die Materie, insofern sie dem Entstehenden voraufgeht, nicht das Entstehende selbst, sondern „nur“ (d. h., wie jeder aus dem Zusammenhange ersieht, „erst“) die Vorbedingung dazu sei, soll ich nach meinem Gegner sagen, nach Aristoteles sei die Materie überhaupt nur Vorbedingung des Entstehenden, und nicht zugleich auch constitutives Princip derselben.

Aber ich breche ab, um den Leser nicht mit der einförmigen Aufzählung stets gleichartiger Dinge zu ermüden. Schon das Gesagte dürfte mehr als ausreichend sein, um die Polemik des Herrn Feldner als das zu charakterisiren, was sie ist: ein nutzloser Kampf gegen ein Phantom, das er sich selbst construiert hat, und das er nun — unter beleidigenden Ausfällen gegen ein Buch, das er nicht verstanden hat — mit leichter Mühe berennen kann.